

Bestellt jeden Montag nach 5 Uhr für den folgenden Tag  
 Einzigen-Nachrichtens-Verlag bis mittags 1 Uhr.  
 In jedem Blatt bis 6 Uhr. Zeitungs 15 Pf., die Restmenge 40 Pf.  
 Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle wird keine  
 Garantie übernommen.  
 Der Bezugspreis durch Post oder Post beträgt 1,20 Mk.  
 vierteljährlich oder 60 Pf. für jeden Monat.  
 Die „Sächsische Vorzeitung und Elbgaupresse“ ist zu beziehen  
 durch die landesweiten Postämter, die Samstagsblätter und durch  
 unsere Filialen. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post  
 noch die Zustellungsgebühr von 45 Pf. vierteljährlich.

# Sächsische

# Vorzeitung und Elbgaupresse

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt, das Kgl. Amtsgericht Dresden,  
 für die Kgl. Superintendentur Dresden II, die Kgl. Forstrentämter Dresden, Moritzburg  
 und die Gemeinden Laubegast, Colkewitz, Dobritz, Wachwitz, Niederpoyritz, Hosterwitz, Pillnitz und Zossebaude.  
 Publikations-Organ für die Gemeinden Blasewitz, Coschwitz, Rochwitz, Weisser Hirsch und Büblau.  
 Lokalanzeiger für die Lössnitzgemeinden.

Verleger:  
 Carl Bruns Nr. 809.

Beilagen: „Kulturisches Unterhaltungsblatt“ \* „Nach Heineken“ \* „Land- und Gartenwirtschaft“ \* „Fremden-Liste“.

Telegr.-Nr.:  
 Elbgaupresse Dresden.

Druck und Verlag: Elbgaupressenverlag und Verlagsgesellschaft Hermann Meyer & Co., Dresden; verantwortl. Redakteur: Wilhelm v. Dittlar, Dresden

Nr. 183.

Donnerstag, den 9. August 1906.

68. Jahrg.

### Die russischen Kasanien.

Noch immer will das alberne Geschwätz nicht zur Ruhe kommen, Deutschland oder vielmehr der Kaiser werde dem bedrängten Jaren eine militärische Hilfsmacht senden. Bekanntlich brachte ein russisches Blatt diese Hundstagsmeldung zuerst, ob mit Wissen und Willen der russischen Regierung, sei dahingestellt. Jedenfalls verfehlte die Nachricht eine Wirkung auf die nunmehr nach Hause geschickte Duma nicht. Die Vermutung lag hier nahe und ist auch heute noch nicht von der Hand zu weisen, daß hinter der Tatarennachricht Albions liebevolle Mitwirkung zu suchen sei. Denn die englische Presse und einige nicht gerade einflusslose englische Politiker treiben direkt einen Sport darin, Deutschland dem Auslande gegenüber zu diskreditieren und gegen Deutschland zu hetzen. Jetzt hat sich, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, auch die Pariser Presse eingehend der Sensationsmaterie bemächtigt, ohne auf die zahlreichen und unzweideutigen Dementis der deutschen Regierung irgendwie Rücksicht zu nehmen. So meldet das „Journal des Debats“:

„Ein allgemeiner Umsturz würde der Bevölkerung des russischen Reiches Unheil jeder Art und vielleicht die Intervention eines Nachbarn eintragen, der die Lage lauend beobachtet und der unserem Petersburger Korrespondenten zufolge an ganz anderen Dingen arbeitet als daran, diese Lage durch seine Ratschläge und seine Versicherungen zu verbessern.“

Und „Gil Blas“ weiß sogar, daß „Wilhelm II. vorzuziehen, als die Situation in Gelsingfors sehr kritisch war, dem Jaren für den Fall, daß die russische Marineflotte nicht genügt, telegraphisch keine Hilfe angeboten habe.“ An

die harmlose Tatsache, daß der Kaiser während der Sweaburger Revolte noch einige Tage in Zwönitzmünde verweilte, werden phantastische Kombinationen geknüpft.

Es erübrigt sich, weil für jeden nur einigermaßen mit normaler Vernunft ausgestatteten Menschen ganz offensichtlich, nochmals und immer wieder zu betonen, daß Deutschland und der Kaiser so absolut keine Veranlassung haben, die russischen Kasanien aus dem Feuer zu holen, und uns dabei die Finger zu verbrennen. Denn das würden wir tun, und zwar gründlich. Eine deutsche Intervention in Rußland würde uns die gesamte russische Nation und mit ihr das liberale Westeuropa auf den Hals jagen. Wenn selbst ein Mann wie Napoleon III. 1869 strikte die italienischen Bündnisvorschlüsse und eine Intervention im Kirchenstaate ablehnte, wieviel mehr werden wir uns vor der Dummheit hüten, in Rußland intercedieren zu wollen!

Eine Frage bleibt noch offen, die Frage über die Entstehung solcher Gerüchte. Wie können sie entstehen, wie können sie verbreitet, wie können sie ernsthaft geglaubt werden? Betrachtet man die Stimmung des Auslandes Deutschland gegenüber während der letzten Jahre, so enthält sie Stoff genügend für die ausreichende Beantwortung dieser Fragen. Deutschland — und das ist unser Stolz nach dem Grundsatze: „Biel Feind, viel Ehr!“ — hat erbitterte Gegner, und diese Gegner werden stets ein dankbar aufhorchendes und gläubiges Publikum für Verleumdungen Deutschlands und seiner Regierung finden. Das zu beobachten hatten ernsthaft nachdenkende während der Marokko-Affaire hinreichend Gelegenheit. Und daran wird auch die Tatsache nichts ändern, daß die Persönlichkeit unseres Reichsoberhauptes im Ausland rückhaltlos bewundert wird und die „Tischgespräche des Kaisers“ auf der „Hamburg“, die der Pariser „Matin“ veröffentlichte,

in der Tat den Herren Franzosen genügend Einblick in die Seele des Herrschers gewährten. Aber der Gegner klammert sich ja stets an die Punkte an, die ihm, vulgär gesprochen, in seinen Kram passen. Und deshalb werden die Tischgespräche noch lange Zeit nicht das Wort des Kaisers an den Jaren vergessen machen: „Rußlands Trauer ist Deutschlands Trauer.“ Die einseitigen und böswilligen Auslegungen, die sich im Ausland an diese Worte knüpften, sind noch zur Genüge bekannt. Und es darf nicht geleugnet werden, daß derartige impulsive Gefühlsäußerungen des Kaisers allerdings geeignet sind, Mißdeutungen aufkommen zu lassen. Das geschah aber zunächst und hauptsächlich in der ausländischen Presse, und diese hätte der Kaiser tabeln sollen, als er sich darüber beschwerte, man habe im Ausland seine Absichten oft mißverstanden und die Presse sei daran schuld.

Wenn uns sonst einsichtsvolle und objektive Politiker, wie Robert de Caix vom „Journal des Debats“ fortwährend abenteuerliche Gerüchte und alberne Interventionspläne zur Seite reihen, so kann dies nicht mehr allein aus einem Mißverständnis heraus geschehen, sondern dann muß eine ganz besondere Absicht zugrunde liegen. Und diese ist eben darin zu suchen, daß wir hartnäckige und mit allen Mitteln kämpfende Gegner haben, und es ist bedauerlich, daß seit Marokko diese versteckten Scharfmacher, diese Fabrikanten alarmierender Nachrichten, so leichtes Spiel haben. Es möchte ihnen ja allerdings eine heillose Freude bereiten, wenn wir ihnen wirklich den Gefallen täten, diese oder jene von ihnen gewünschte Dummheit zu begehen. Wir werden ihnen den Gefallen nicht tun, wir werden die russischen Kasanien nicht aus dem Feuer holen, und wir werden sie weiter phantastieren und hetzen lassen. W. v. D.

### Simili.

Skizze von Ella Frieden.

(Nachdruck verboten.)

„Gib der Tante die Hand!“

Das Bübchen blinnte die schöne Dame, die neben seinem Papa saß, verwundert an. Die Uhrfette von köstlichen Berlen hatte es ihm angetan. Das Kinderhändchen streckte sich darnach aus, wurde aber von einer feinen, schmalen Frauenhand festgehalten.

Liebreizend war das sanfte Reigen dieses wunderbar schönen, von goldroten Locken umrahmten Frauenantlitzes. Die blauen, schimmernden Augen verdunkelten sich um einen Schein, als sie sich, ihren Tischherrn flüchtig streifend, zu dem Kinde niederließen. Und mit einschmeichelndem, weichem Ton jagte sie: „Du goldiges, liebes Kerlchen.“

War sie nicht bestrafend?

Eben noch Dame von Welt, sicher über politische Ereignisse plaudernd, sich über neueste Hofnachrichten gracios, unbefangenen amüsierend, ließ ein einziges Wort über Bach sie zu wahrer Musikbegeisterung hinreißen. Und nun dies unschuldige, liebe Kinderhändchen machte sie alles vergessen. Da kam die Frau, die Mutter zum Durchbruch. Sie befaß doch Herz und Gemüt.

Das Urteil der Welt galt ihm nicht.

„Du lieber, lieber, kleiner Kerl!“

Und schön war dieses Weib! So schön, so wunderbar schön! Er konnte sich dem Zauber nicht entziehen, den sie auf ihn ausübte. Heute mehr, denn je.

Sein Blick glitt unruhig zu seiner Frau hinüber, die sich scheinbar anregend mit ihrem Nachbar unterhielt. Ihr beiterer Gleichmut ärgerte ihn. Fast gornig machte ihn ihr Vertrauen zu ihm.

Die Sonne ging unter. Ihre letzten Strahlen tauchten den Frühlingshimmel in dunkle Blut, die einen flammenden Schein auf die Erde warf. Ein zitterndes Rosenrot stand in der Luft. In dem Gelock der jungen Frau, die mit weichem Ausdruck in den wunderbar feinen Zügen am Fenster der

Beranda stand, züngelten Goldflämmchen auf und nieder. Ihre Finger spielten mit der weißen Perlenkette, die von dem nackten Hals herabfiel. Das helle Grau der Seide, das sich an die schlanken und doch vollen Formen schmiegte, schimmerte in dem märchenhaften Rosenrot des Himmels.

Noch hatte der Mann, der im Schatten lehnte, Gewalt über sich. Sein Atem ging schwer, als er sich endlich zwang, von anderem zu sprechen, als seine Seele, als seine Sinne es wollten.

„Frau Aha, haben Sie Lust, mich zu begleiten? Ich hole meine Geige. Wie wäre es mit Wagner? Oder wollen Sie Beethoven?“

„Gehen Sie beide,“ sagte sie und ein sieghaftes Lächeln stand auf ihrem Gesicht, als sie ihm nachsah.

Gänschen kam durch das Eßzimmer getrippelt. Er hatte allen Damen und Herren im Salon gute Nacht gewünscht und suchte noch die schöne Tante mit den köstlichen Berlen, die er nicht vergessen hatte.

Die Tante stand und guckte aus dem Fenster und sah Klein-Gänsemann gar nicht, da konnte er so schön die hübschen Berlen, die ganz tief herunterhingen, anfassen und damit spielen.

Durch die Berührung suchte die junge Frau zusammen. Gänschen erschrak, purzelte um und riß die schöne Kette entzwei.

Wahloher Jörn entstellte plötzlich ihre Züge und zwei bestigige Schläge teilten diese zarten Hände dem vor Schreck verstummten Kinde aus.

Der Hausherr war zurückgekommen, um seinen Gast in das Musikzimmer zu bitten. Er war im Speisezimmer Jungs des kleinen Austritts gewesen. Wie entgeistert stand er einen Moment. Der Zauber war gebrochen.

Schön und gut! Wie selten geht das Hand in Hand!

Er empfand keinen Schmerz. Grenzenlos brach die Empörung in ihm Bahn. Er mußte an sich halten, um nicht zu keinem unschuldigen Kinde zu eilen und es aus der Nähe dieses seelenlosen Lebens zu retten.

Als er endlich Fassung gewonnen, trat er mit liebenswürdigem Gesicht näher und half der jungen Frau, die jährend von dem kleinen Unglück und des armen Gänschens Schreck sprach, die Berlen auffuchen.

Im Salon sprach man läse. Der Hausherr konzertierte mit dem schönsten Gast des Hauses im Musikzimmer. Einige waren mit hinübergegangen, und saßen schweigend in irgend einem bequemen Stuhl. Auch die Hausfrau, Frau Eriza, lehnte in einem Sessel.

Wie keine Geige jubilierte und sang. Ganz wie in den ersten Tagen ihrer Liebe. Und heute? Wem galt heute das Zaudern und Singen? Wem das süße Liebesgeständnis, das die Geige unter seinen fiebernden Fingern sang?

Sie fühlte es seit langem, daß jene geschiedene Frau, die sie selbst um ihrer zauberhaften Schönheit willen lieben mußte, Nacht über ihn gewann. Wie hatte sie gekämpft mit Eifersucht und Verzweiflung. Und als gar das Mißtrauen sich hatte bei ihr einnisten wollen, da waren Tage und Nächte unglücklicher Qualen gekommen. Unfassbarer Qualen und Kämpfe wohl, aber auch endlich Ruhe und Resignation. Sie wollte warten und Geduld mit ihm haben. Und wenn kein Verz sich nicht zurückwand zu ihr, dann wollte sie ihr Schicksal tragen. Sie wollte seinem Glück nicht im Wege stehen.

Ihren Mund umspielte ein schmerzliches Zittern, als sie zu jenen Beiden hinüber sah. Mit geschlossenen Augen geigte er. Ihr Mann! Wie herrlich sich die geschweiften Augenbrauen von der gewölbten Stirn abhoben.

Da, langsam öffnete er die Augen, und jetzt fällt ein Blick auf sie, auf sein Weib; so groß, so voll unsagbarer Liebe und Härlichkeit, daß sie in selbigem Schreck den Oberkörper weit vorbeugt und ihn wie hilfesuchend ansieht. Ein laises Nicken geht zu ihr hinüber, dann senken sich seine Lider wieder. Er spielt lässig und verträumt. Und auch sie legt den Kopf zurück und schließt im Uebermaß des Entzückens die Augen.